MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE GESCHICHTSFORSCHUNG
M I Ö G Bd. 98/1-2 (1990)

© by Böhlau Verlag Wien 1990

Bleibt der Archipoeta anonym?*)

Von Rudolf Schieffer

Den Archipoeta, Schöpfer des Barbarossahymnus „Salve, mundi domine, Cesar noster ave" wie auch der Vagantenbeichte „Estuans intrinsecus ira vehementi", braucht man nicht näher vorzustellen[1]); er gehört zu den markantesten „Profilen des lateinischen Mittelalters"[2]). Zumindest einige seiner Verse wie die Strophe „Meum est propositum in taberna mori" aus der Beichte sind dank ihrer Renaissance in Kommersbüchern des 19. Jahrhunderts[3]) weit über Fachkreise hinaus lebendig, aber auch unter den wissenschaftlichen Sachkennern gibt es nicht wenige, die den Archipoeta ob seiner formalen Brillanz an die Spitze der lateinischen Dichter des Hochmittelalters rücken[4]).

*) Überarbeitete und mit Nachweisen ausgestattete Fassung eines Vortrages, den ich auf freundliche Einladung in Bonn und Wien und zuletzt am 10. Mai 1989 vor der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Köln gehalten habe.

[1]) Die Gedichte des Archipoeta (kritisch bearbeitet von Heinrich Watenphul, hrsg. v. Heinrich Krefeld, 1958; danach alle Zitate und Stellenangaben); vgl. zuletzt Günter Bernt, Archipoeta, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters 1 (²1978) Sp. 423—430, Dieter Schaller, Archipoeta, in: Lexikon des Mittelalters 1 (1980) Sp. 899f.

[2]) Vgl. Karl Langosch, Profile des lateinischen Mittelalters. Geschichtliche Bilder aus dem europäischen Geistesleben (1965) 295—327.

[3]) Zur Wirkungsgeschichte vor allem der Beichte vgl. Watenphul/Krefeld, Gedichte (wie Anm. 1) 40ff., und besonders die jüngere Edition in: Carmina Burana, I. Band: Text, 3. Die Trink- und Spielerlieder — Die geistlichen Dramen, Nachträge (hrsg. v. Otto Schumann/Bernhard Bischoff, 1970) 6ff. Nr. 191.

[4]) Gern zitiert wird der Wiederentdecker Jacob Grimm, Gedichte des mittelalters auf könig Friedrich I. den staufer und aus seiner so wie der nächst folgenden zeit, in: Philol.-histor. Abhh. Akad. Berlin aus dem Jahre 1843 (1845) 168, über die Texte des Archipoeta: „sie scheinen mir das

Mit vielen anderen literarischen Größen jener Jahrhunderte teilt der Archipoeta das Schicksal der Anonymität[5]), d. h. mit seinen Werken ist uns kein individueller Verfassername überliefert, der es ermöglichen würde, ihn auch in anderen Quellen der Zeit wiederzufinden. Die Bezeichnung *archipoeta* ist nur eine mehrfache Inskription in der wichtigsten Handschrift, dem Codex philologicus 170 der Göttinger Universitätsbibliothek[6]), und kommt in den Liedern selbst nicht vor[7]), so daß durchaus fraglich ist, ob diese Apostrophierung überhaupt auf den Dichter oder wenigstens seine Umgebung zurückgeht. Jedenfalls war er nicht der einzige, der im Mittelalter so genannt wurde, denn der Ehrentitel taucht auch in anderen Zusammenhängen, zumal im 13. Jahrhundert, auf[8]).

Solange uns der wirkliche Name des Erzpoeten verborgen bleibt, sind wir für die Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte angewiesen auf das, was er in seinen Liedern selbst zu erkennen gibt. Dabei ist gebührend zu beachten, daß unsere Kenntnis des einstweilen gesicherten Œuvres im Umfang von neun Gedichten sowie einer Einzelstrophe ganz überwiegend allein auf der verstümmelten Göttinger Handschrift beruht[9]), also im Grunde einen zufälligen Ausschnitt betrifft. Immerhin, was unter diesen ungünstigen Umständen über den Autor seit jeher in Erfahrung zu bringen war, ist gar nicht so wenig und läßt sich etwa so zusammenfassen[10]): Alle

---

vollendetste was mittellateinische mit ihren mitteln überhaupt hervorbringen konnten; fluß und wollaut der rede, die gewalt des reims sind unvergleichlich" (auch in: ders., Kleinere Schriften 3: Abhandlungen zur Literatur und Grammatik, 1866, 27).

[5]) Zum Problem vgl. Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter (1948) 505ff. (Exkurs XVII), Paul Klopsch, Anonymität und Selbstnennung mittellateinischer Autoren. Mittellateinisches Jb. 4 (1967) 9—25.

[6]) Nämlich zu sieben der acht dort enthaltenen Texte, beim achten hinreichend sicher zu ergänzen; vgl. Watenphul/Krefeld, Gedichte (wie Anm. 1) 19.

[7]) Ob II 59 *vates vatum* als umschreibende Anspielung gelten darf, ist höchst zweifelhaft.

[8]) Vgl. Watenphul/Krefeld, Gedichte (wie Anm. 1) 19f., A. G. Rigg, Golias and other Pseudonyms. Studi medievali 3ª serie 18 (1977) 65—109.

[9]) Vgl. Karl Langosch, Überlieferungsgeschichte der mittellateinischen Literatur, in: Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur 2 (1964) 113f.

[10]) Vgl. zum Folgenden die Anm. 1 genannten Lexikon-Artikel.

Lieder sind, soweit datierbar, im knappen Zeitraum von 1162 bis 1164 entstanden. Regelmäßig tritt eine besondere Beziehung des Archipoeta zu Rainald von Dassel zutage, der seit 1156 Kanzler am Hof Friedrich Barbarossas, seit 1159 erwählter und seit 1165 geweihter Erzbischof von Köln und Erzkanzler für Italien war; acht Gedichte sind an ihn gerichtet, und auch in den beiden anderen ist er erwähnt, wenngleich, wie der Dichter selbst, nie mit Namen, sondern als *archicancellarius, electus Colonie, presul urbis Agrippine* u. ä. Der Archipoeta bezeichnet sich als *scolaris,* erwähnt den aufgegebenen Versuch eines Medizinstudiums in Salerno, besaß spürbare theologisch-philosophische Kenntnisse und hebt die *viri litterati* gegen die *laici* ab, dürfte also Kleriker gewesen sein. Er nennt sich *ortus ex militibus,* war somit vielleicht ministerialischer Abkunft, jedenfalls weder bäuerlichen, bürgerlichen noch hochadeligen Standes. Aus allen Gedichten spricht ein mehr oder minder deutliches Bemühen um materielle Zuwendungen, und mehrere Texte sind wegen konkreter Hinweise auf Örtlichkeiten und Festfeiern in Verbindung mit dem Itinerar des Kaiserhofs erstaunlich genau zu datieren und zu lokalisieren[11]).

Die wissenschaftlichen Bemühungen um die Person des Dichters haben sich zeitweilig ganz auf seine sprachlich-räumliche Herkunft konzentriert und zu der kaum noch bestrittenen Erkenntnis geführt, daß er zwar vorwiegend in Italien aufgetreten zu sein scheint, aber selbst wohl kein Italiener gewesen ist[12]). Konkrete Namen sind dagegen seit Jacob Grimms rasch beiseite gelegter Gleichsetzung mit einem gewissen Walter[13]) nicht mehr ins Spiel gebracht worden, und einen solchen Geburtsnamen ausfindig zu machen, erscheint auch als ein müßiges Unterfangen, sofern es darum geht, einen auf den Straßen Italiens umherziehenden Vaganten aufzuspüren, der sich mühsam mit den Produkten seiner Dichtkunst durchzuschlagen hatte.

Genau bei dieser stillschweigenden Prämisse muß freilich angesetzt werden, denn es verdient nähere Prüfung, ob wir uns mit dem Typus des Vaganten eine wirklich angemessene

---

[11]) Siehe unten Anm. 44.

[12]) Vgl. resümierend Watenphul/Krefeld, Gedichte (wie Anm. 1) 20f.

[13]) Vgl. Grimm, Gedichte (wie Anm. 4) 168ff. bzw. 27ff.

Vorstellung von den Lebensumständen des Archipoeta machen. Wie ist die ostentative Betonung dieser Lebensform in fast allen seinen überlieferten Liedern unter den Bedingungen der Schriftkultur des 12. Jahrhunderts zu verstehen?

Was ein Vagant zu damaliger Zeit war, hat die philologische und historische Forschung oft genug beschrieben[14]); mit gelinder Zuspitzung läßt sich sagen: Der Vagant führt ein unstetes Leben (aus Neigung oder aus Notwendigkeit), er lebt nach einer wissenschaftlichen Vorbildung ohne gesicherte materielle Existenz von Almosen hochmögender Gönner, die er auch ungeniert um solche Gaben angeht. Die Wechselhaftigkeit des Geschicks legt ihm den alsbaldigen Genuß empfangener Wohltaten nahe; er rühmt sich, dem Wein, dem Würfelspiel und dem weiblichen Geschlecht nicht abgeneigt zu sein (dies jedenfalls reputierlicheren Beschäftigungen vorzuziehen), und bewahrt sich bei allem eine innere Überlegenheit gegenüber seiner seßhafteren, oft als geizig gescholtenen Umgebung. Der Reiz vagantischer Poesie beruht sichtlich auf der Diskrepanz zwischen dem intellektuellen und literarischen Rang der Verfasser und ihrer tatsächlichen sozialen Lage. Kaum zufällig ist eine solche Vorstellung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Gefolge der Romantik ausgeprägt worden, als die einschlägigen Texte nach und nach entdeckt wurden und ins Bewußtsein der akademischen Bildungswelt rückten[15]). Ob es sich nicht eher um ein Wunschbild, ein Klischee, handelt, das den Bedingungen der Textüberlieferung schwerlich gerecht wird, ist schon wiederholt gefragt worden[16]), und die Skepsis, die anzumelden ist, kann sich mit

---

[14]) Vgl. u. a. Holm Süssmilch, Die lateinische Vagantenpoesie des 12. und 13. Jahrhunderts als Kulturerscheinung (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance 25, 1917), Helen Waddell, The Wandering Scholars (1927), Martin Bechthum, Beweggründe und Bedeutung des Vagantentums in der lateinischen Kirche des Mittelalters (1941), Karl Bosl, Die Grundlagen der modernen Gesellschaft im Mittelalter. Eine deutsche Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters 2 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 4/2, 1972) 351ff.

[15]) Bald nach Grimms Erstausgabe des Archipoeta von 1843 (oben Anm. 4) erschien Wilhelm Giesebrecht, Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder. Allg. Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur 1853, 10—43, 344—381.

[16]) Vgl. u. a. Otto Schumann, in: Carmina Burana, hrsg. v. Alfons Hilka/Otto Schumann, II. Band: Kommentar, 1. Einleitung, Die moralisch-sa-

einigem Recht auf die wenigen Fälle berufen, in denen Urheber von erhaltener Vagantenlyrik für uns in ihren Existenzbedingungen faßbar werden[17]).

Das gilt bereits von Hugo Primas, dem noch vor 1100 in Orléans geborenen Protagonisten der Gattung[18]). Sein Lebensweg hat zweifellos etwas Vagantisches, denn seine Spuren weisen, abgesehen von Orléans, nach Paris, nach Sens, nach Amiens, nach Beauvais und nach Reims[19]). Ob Hugo als *scolasticus* zu einem auskömmlichen Dasein gelangt ist, läßt sich kaum beurteilen, weil der Charakter seiner neuartigen Lehrtätigkeit nicht näher einzuschätzen ist; er soll nämlich Unterricht in der Dichtkunst erteilt haben. Wichtig ist aber jedenfalls, daß die Chronik Richards von Poitiers im einzig bekannten ausdrücklichen Testimonium über Hugos Poesie mitteilt, die berühmten Mantelgedichte seien von Hugo selbst zur Erheiterung seiner Zuhörer vorgetragen worden *(audientibus cachinum moventibus)*[20]). Falls diese Lieder je-

---

tirischen Dichtungen (1930) S. 82*ff., Heinrich Naumann, Gab es eine Vaganten-Dichtung? Der altsprachliche Unterricht XII 4 (1969) 69—105, Paul Gerhard Schmidt, Das Zitat in der Vagantendichtung. Bakelfest und Vagantenstrophe cum auctoritate. Antike und Abendland 20 (1974) 74—87, Jill Mann, Satiric Subject and Satiric Object in Goliardic Literature. Mittellateinisches Jb. 15 (1980) 63—86, Joachim Bumke, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter 1 (1986) 96f.

[17]) Vgl. dazu bereits Paul Lehmann, Die lateinische Vagantendichtung. Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 59 (1923) 192—212 (auch in: Mittellateinische Dichtung. Ausgewählte Beiträge zu ihrer Erforschung, hrsg. v. Karl Langosch, 1969, 382—410).

[18]) Vgl. Wilhelm Meyer, Die Oxforder Gedichte des Primas (des Magisters Hugo von Orléans), in: Nachrichten von der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1907, 75—175, 231—234.

[19]) Vgl. Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters 3 (Handbuch der Altertumswissenschaft IX 2/3, 1931) 973f., Langosch, Profile (wie Anm. 4) 250—294, Rigg, Golias (wie Anm. 8) 72ff., C. J. McDonough, Hugh Primas and the Bishop of Beauvais. Mediaeval Studies 45 (1983) 399—409.

[20]) Richardi Pictaviensis Chronica, Zusatz der Hs. C (vor 1173), MGH SS 26 S. 81 Z. 36ff.; vgl. Therese Latzke, Die Mantelgedichte des Primas Hugo von Orléans und Martial. Mittellateinisches Jb. 5 (1968) 54—58. — Die Einwände von Francis Cairns, The Addition to the "Chronica" of Richard of Poitiers and Hugo Primas of Orléans. Mittellateinisches Jb. 19 (1984) 159—161, gegen den biographischen Quellenwert des Zeugnisses überzeugen mich nicht und sind im Hinblick auf die unterstellte Vortragsfunktion der Gedichte nebensächlich.

mals wirklich zum Erwerb eines gefütterten Mantels gedient haben, sind sie also schon von ihrem Urheber aus dieser Funktion herausgelöst und zu einem Stück unterhaltender Vortragsdichtung gemacht worden. Bei Walter von Châtillon, dem Zeitgenossen des Archipoeta[21]), genügt es, darauf hinzuweisen, daß er nach einem Studium in Paris, wo er es zum Magister brachte, Leiter der Domschule in Laon, Kanoniker in Reims, zeitweilig Kanzler König Heinrichs II. von England wurde und schließlich Lehrer in Châtillon gewesen ist[22]), kurzum ein Mann, der sicherlich nie darauf angewiesen war, sich den Lebensunterhalt zusammenzusingen, sondern sich darin gefiel, sein vielseitiges literarisches Talent auch in der modischen Pose des Vaganten zu präsentieren[23]).

Von solchen konkreten biographischen Eindrücken her ist wohl überhaupt die sozialgeschichtliche Einordnung der Vagantendichtung zu differenzieren: Gewiß hat es „wirkliche" Vaganten gegeben, die versuchten, gewissermaßen als „freie Schriftsteller"[24]) an geistlichen und weltlichen Höfen Beachtung und Unterhalt zu finden, denn ohne dieses Phänomen ließe sich die ganze Gattung schwerlich begreifen. Aber es ist sehr die Frage, ob die Lieder derartiger Leute jemals zu Pergament gebracht wurden und die Chance bekamen, der Nachwelt überliefert zu werden. Dagegen scheinen hinter den uns bekannten Texten manche wohlsituierte Verfasser zu stehen, die eher einer literarischen Konvention folgend nach Art von Vaganten dichteten[25]) und eben imstande waren, eine schrift-

---

[21]) Vgl. Die Lieder Walters von Châtillon in der Handschrift 351 von St. Omer (hrsg. u. erklärt v. Karl Strecker, 1925), Moralisch-satirische Gedichte Walters von Châtillon aus deutschen, englischen, französischen und italienischen Handschriften (hrsg. v. Karl Strecker, 1929), André Wilmart, Poèmes de Gautier de Châtillon dans un manuscrit de Charleville. Revue bénédictine 49 (1937) 121—169, 322—365.

[22]) Vgl. Manitius, Geschichte (wie Anm. 19) 920ff., Rigg, Golias (wie Anm. 8) 86f., Yves Lefèvre, Gautier de Châtillon, poète complet, in: Alain de Lille, Gautier de Châtillon, Jakemart Giélée et leur temps. Textes réunis par H. Roussel et F. Suard (1980) 249—258.

[23]) Zur literarhistorischen Einordnung der kleineren Gedichte vgl. zuletzt Lefèvre, Gautier (wie Anm. 22) 254f.

[24]) So Schumann, Carmina Burana (wie Anm. 16) S. 83*; vgl. die Übersicht außerliterarischer Quellen bei Waddell, Scholars (wie Anm. 14) 257ff.

[25]) Karl Langosch, Vagantendichtung. Lateinisch/Deutsch (1963) 283, spricht im Nachwort zu seiner Anthologie von „Älteren in hohen Ämtern und

liche Tradition zu begründen. Um das Gemeinte zu verdeutlichen, sei auf die lyrische Gattung der Bukolik hingewiesen: Sie wäre nicht entstanden, wenn es nicht im griechischen Altertum sangesfrohe Hirten in Arkadien gegeben hätte, die durch ihre poetische Schöpferkraft auffielen, und doch stammen natürlich alle überlieferten Texte von Kunstdichtern, die keine Schafe zu hüten pflegten[26]).

Vor diesem Hintergrund besteht auch beim Archipoeta Anlaß, näher zu prüfen, ob er wirklich Vagant war oder nur Vagantenlieder gedichtet hat. Sieht man die wenigen Texte aus diesem Blickwinkel durch, so fällt auf, daß sie nicht ohne Elemente einer parodistischen Überspitzung sind, die gleichsam augenzwinkernd die literarische Topik des Ganzen bewußt machen. Selbstverständlich kann es nicht überraschen, sondern ist gattungskonform, daß der Archipoeta in so gut wie jedem Gedicht — selbst im feierlichen Kaiserhymnus (IX 4, 3; 33, 4) — seine bittere Armut hervorkehrt: „Um es klar zu sagen, von der Armut Last werde ich niedergedrückt" *(ut iam loquar manifeste: paupertatis premor peste,* II 76f.); „Als Dichter, der ärmer ist als alle Dichter, habe ich durchaus nichts, als was ihr an mir seht" *(Poeta pauperior omnibus poetis nichil prorsus habeo nisi quod videtis,* IV 17, 1f.); „Daher kommt es, daß ich mir herausnehme, um etwas zu bitten, ich Nackter, der Kälte und Wind fürchtet, der kein Fell hat und im Bett keine Feder" *(Unde fit, ut aliquid petere presumam, nudus ego metuens frigus atque brumam, qui vellus non habeo nec in lecto plumam,* IV 28, 1—3), usw.[27]).

Bemerkenswert ist aber schon der Kontrast im Gedicht I: In Strophe 36 vergeht er noch vor Hunger und Durst *(sic sum pauper et sic indigeo, quod tam siti quam fame pereo),* und deshalb will er in Strophe 40 eine Art von Kollekte unter den

---

Würden, deren Herzen jung geblieben waren", aber es geht hier natürlich höchstens mittelbar um Lebensalter.

[26]) Vgl. Bernd Effe, Die Genese einer Gattung: die Bukolik (Konstanzer Universitätsreden 95, 1977), zur Fortwirkung W. Schmid, Bukolik, in: Reallexikon für Antike und Christentum 2 (1954) Sp. 786—800, J. Gruber/G. Bernt/G. Prinzing, Bukolik A, in: Lexikon des Mittelalters 2 (1983) Sp. 909—912.

[27]) Vgl. auch III 13, VI 17, VII 9.

Zuhörern veranstalten, wobei jedoch die *nobiles* auch *dona nobilia* geben sollen: „Gold, Kleidung und dergleichen" *(aurum, vestes et his similia).* Am Ende wünscht er allen Gebern Heil und Segen, sich selbst aber weiteres Wohlleben: „Uns aber, die wir die Welt genießen, die wir oft guten Wein trinken, die wir ohne Wein vergehen, viel Geld für reiche Ausgaben" *(Nobis vero mundum fruentibus, vinum bonum bibentibus, sine vino deficientibus, nummos multos pro largis sumptibus. Amen,* I 45)! Dies bleibt kein Einzelfall, denn auch sonst gibt der Archipoeta zu verstehen, daß man seine Bedürftigkeit nicht so buchstäblich nehmen müsse: In IV 30 rühmt er sich, mit Rainalds Geld einen armen Priester den Sommer hindurch unterstützt zu haben *(Nummos, quos tu dederas, bene dispensavi, pauperem presbiterum hac estate pavi);* in IV 14 macht er die Qualität seiner Verse von der Qualität des ihm gestifteten Weines und von ausreichendem Essen abhängig; nichts tauge, was er nüchtern schreibe, doch nach einem Trunk werde er den Ovid im Lied übertreffen *(nihil valent penitus, que ieiunus scribo, Nasonem post calicem carmine preibo).* In V 19/22 stöhnt er über eine vom Pfalzgrafen verschuldete Weinteuerung in Köln *(non possum diligere nomen palatini, per quem facta carior est lagena vini),* und II 78ff. preist er allgemein seine stets großzügige Versorgung durch Rainald mit Geld, Pferden, Lebensmitteln und Kleidung *(nummis equis victu veste).* Es fehlt im übrigen auch nicht am Hinweis auf Gegenleistungen, die der Erzkanzler für seine Freigebigkeit erwartete: In IV 16 lehnt der Archipoeta — aus Armut — die Abfassung einer Dichtung, vielleicht eines Epos, über Barbarossas Taten in Italien ab *(Scribere non valeo pauper et mendicus, que gessit in Latio Cesar Fredericus).* Dies ist nicht bloß als topische Selbststilisierung des Lyrikers zu nehmen, denn immerhin sind ja auch Proben ernstgemeinter politischer Dichtung des Archipoeta zum Lobe Rainalds (VII) und vor allem im Kaiserhymnus (IX) erhalten.

Gerade in „Salve, mundi domine ..." tritt uns der Dichter als führender und authentischer Interpret der maßgeblich von Rainald von Dassel geprägten politischen Ziele des staufischen Kaiserhofes in den 1160er Jahren entgegen. Den „Zusammenklang" mit Vorstellungen Ottos von Freising und mit Äußerungen des Kaisers bei Rahewin hat Walter Stach in seiner fundamentalen Studie über den Hymnus hervorge-

hoben[28]). Es ist ernstlich zu fragen, ob dergleichen gewissermaßen beiläufig durch einen in Oberitalien vagierenden Kleriker zustande kam, ob man am Hof Friedrichs I. und seines Erzkanzlers die literarische Selbstdarstellung in solcher Weise dem Zufall überließ, ja ob dazu außerhalb der engeren Umgebung des Staufers überhaupt jemand imstande war. „Soll man glauben, Rainald habe einen so wertvollen Mitarbeiter vom Frühjahr bis zum Herbst auf der Landstraße herumbummeln lassen? Sollte er nicht dessen Formulierungskunst in Vers und Prosa für seine Kanzlei ausgenutzt haben?", umschrieb vor zwanzig Jahren Heinrich Naumann eben den Eindruck[29]), der im folgenden für weiteren Aufschluß über den Archipoeta fruchtbar gemacht werden soll. Dabei wird vorausgesetzt, daß sich hinter den zehn ihm zugeschriebenen Gedichten kein namen- und gestaltloser Vagant, sondern eine literarisch und politisch ernstzunehmende Persönlichkeit aus dem Umkreis des Kaiserhofes verbirgt. Die ständigen Beteuerungen von Bedürftigkeit und Leichtlebigkeit sind auch schon von anderer Seite in ihrem Wert als autobiographische Zeugnisse über den Archipoeta bezweifelt worden und sollten eher als Adaptationen zeitgemäßer poetischer Muster verstanden werden[30]). Es dürfte gerade nicht so sein, wie Hennig Brink-

---

[28]) Walter Stach, Salve, mundi domine! Kommentierende Betrachtungen zum Kaiserhymnus des Archipoeta (Berichte über die Verhandlungen der Sächs. Akad. d. Wiss. Leipzig, phil.-hist. Kl. 91/3, 1939), bes. 46; vgl. auch Karl Langosch, Politische Dichtung um Kaiser Friedrich Barbarossa (1943) 83ff., Hans Joachim Kirfel, Weltherrschaftsidee und Bündnispolitik. Untersuchungen zur auswärtigen Politik der Staufer (Bonner Historische Forschungen 12, 1959) 94ff., Werner Grebe, Studien zur geistigen Welt Rainalds von Dassel. Annalen d. Hist. Vereins f. d. Niederrhein 171 (1969), bes. 30ff. (auch in: Friedrich Barbarossa, hrsg. v. Gunther Wolf, Wege der Forschung 390, 1975, 278ff.), Odilo Engels, Federico Barbarossa nel giudizio dei suoi contemporanei, in: Federico Barbarossa nel debattito storiografico in Italia e Germania (Annali dell'Istituto storico italo-germanico, Quaderno 10, 1982) 56f. (dt. in: ders., Stauferstudien, 1988, 231f.).

[29]) Naumann, Vaganten-Dichtung (wie Anm. 16) 90.

[30]) Zum „Rollenspiel" des Archipoeta vgl. W. T. H. Jackson, The Politics of a Poet: The Archipoeta as Revealed by his Imagery, in: Philosophy and Humanism. Renaissance Essays in Honor of Paul Oskar Kristeller (ed. by Edward P. Mahoney, 1976) 320—338; zu den engen Grenzen einer autobiographischen Deutung z. B. der Beichte (Gedicht X) auch Francis Cairns, The Archpoet's Confession: Sources, Interpretation and Historical Context. Mittellateinisches Jb. 15 (1980), bes. 102f.

mann vor Jahrzehnten gemeint hat: daß wir dem Archipoeta „wie selten einem Menschen des Mittelalters unmittelbar ins Herz schauen"[31]) können.

Wer unter derartigen Vorzeichen nach einem unerkannten Dichter im Gefolge Friedrich Barbarossas und Rainalds von Dassel Ausschau hält, sieht sich rasch auf die Hofgeistlichkeit verwiesen, auf Hofkapelle und Kanzlei, in der Rainald 1156—1159 als Kanzler und auch danach als Erzbischof und Erzkanzler eine prominente Rolle spielte. Daß diese Blickrichtung an sich sachgerecht ist, können einige geläufige Beispiele für literarisch tätig gewordene Hofkapelläne der salischen und staufischen Jahrhunderte zeigen. Die Reihe beginnt mit Wipo, der als Hofkapellan Heinrichs III. nicht nur das bekannte Lebensbild Konrads II., sondern auch mancherlei geistliche und weltliche Dichtungen verfaßte[32]), und seinem Kollegen Anselm von Besate, der außer seiner Rhetorimachia auch Kaiserurkunden schrieb[33]); sie führt zu Gottschalk von Aachen, dem bedeutendsten Stilisten unter den Urkunden- und Briefschreibern Heinrichs IV., der zugleich auch Sequenzen und Homilien hervorbrachte[34]), ferner zum Autor des Carmen de bello Saxonico, in dem man Heinrichs IV. letzten Kanzler, den späteren Bischof Erlung von Würzburg, erkannt hat[35]). In größerer zeitlicher Nähe zum Archipoeta stehen der in Vers und Prosa vielseitige Italiener Gottfried von Viterbo, der unter dem Kanzler Arnold II. Urkunden des frühen Barbarossa verfaßt und geschrieben hat und noch in der Kapelle Heinrichs VI. tätig war[36]), und ebenso der deut-

---

[31]) Hennig Brinkmann, Die Dichterpersönlichkeit des Archipoeta. Germanisch-Romanische Monatsschrift 13 (1925) 108.

[32]) Vgl. Karl Hauck, Wipo, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters 4 (1953) Sp. 1018—1026.

[33]) Vgl. Carl Erdmann, Forschungen zur politischen Ideenwelt des Frühmittelalters (1951) 119ff., Josef Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2 (Schriften der MGH 16/2, 1966) 258.

[34]) Vgl. Rudolf Schieffer, Gottschalk von Aachen, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters 3 (²1981) Sp. 186—189.

[35]) Vgl. Franz-Josef Schmale, Erlung von Würzburg, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters 2 (²1980) Sp. 602—605.

[36]) Vgl. Karl Langosch, Gottfried von Viterbo, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters 3 (²1981) Sp. 173—182, Kurt Zeillinger, Das erste roncaglische Lehensgesetz Friedrich Barbarossas, das

sche Minnesänger Friedrich von Hausen, den man unter den *familiares et secretarii* des späten Barbarossa wiederfindet[37]). Zu erinnern ist auch an Walter von Châtillon, den Kanzler Heinrichs II. von England[38]). In allen Fällen wissen wir (und in weiteren wäre es leicht vorstellbar), daß sich die Aktivität nicht auf den Dienst in der Kapelle, insbesondere die Aufgaben eines Notars bei der Formulierung und Reinschrift von Urkunden und Briefen beschränkte — obgleich das ja durchaus eine angesehene und anspruchsvolle Beschäftigung war —, sondern daß jene Hofgeistlichen daneben auch Anlaß und Muße fanden, um ihre sprachlich-stilistische Befähigung für eigene literarische Vorhaben der unterschiedlichsten Art zu nutzen[39]).

Damit tritt ein Personenkreis ins Blickfeld, um dessen Ergründung in erster Linie die Urkundenforschung bemüht war und ist. Aus einer Vielzahl subtiler Beobachtungen zum Kanzleibetrieb ist es auf der Basis einer reichhaltigen, zunehmend auch originalen Überlieferung immer wieder gelungen, ein erstaunlich individuelles Bild der einzelnen Kanzleinotare zu zeichnen: Ihr Reiseweg an der Seite der Herrscher läßt sich dank den präzise datierten Produkten ihrer Feder oft über Jahre hinweg verfolgen; ihre unterschiedliche stilistische Gewandtheit, ihre Standardfloskeln und Lieblingsvokabeln, ihre Schreibweise von Eigennamen, überhaupt ihre Handschrift samt allen graphischen Marotten, der Umfang ihrer Verantwortung innerhalb der Kanzlei und vieles andere können zu ihrer Charakteristik verwertet werden. Nur eines kennen wir in der Regel nicht: ihren Namen, da sie durchweg anonym im

---

Scholarenprivileg (Authentica Habita) und Gottfried von Viterbo. Römische Historische Mitteilungen 26 (1984), bes. 206ff.

[37]) Vgl. Günther Schweikle, Friedrich von Hausen, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters 2 (²1980) Sp. 935—947.

[38]) Siehe oben Anm. 22.

[39]) Vgl. auch Karl Hauck, Mittellateinische Literatur, in: Deutsche Philologie im Aufriß (hrsg. v. Wolfgang Stammler, 2, ²1960) Sp. 2570f. (auch in: Literarisches Mäzenatentum, hrsg. v. Joachim Bumke, Wege der Forschung 598, 1982, 80f.), Siegfried Haider, Zum Verhältnis von Kapellanat und Geschichtsschreibung im Mittelalter, in: Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter. Festschrift für Heinz Löwe zum 65. Geburtstag (hrsg. v. Karl Hauck u. Hubert Mordek, 1978) 102—138, Joachim Bumke, Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150—1300 (1979) 62f.

Auftrag der jeweils genannten Kanzler wirkten. Es ist daher seit langem üblich, ihnen einen wissenschaftlichen Hilfsnamen beizulegen, der sich nach der Reihenfolge ihres Auftretens unter den einzelnen Kanzlern richtet.

Wenn man die in den letzten 25 Jahren im Zuge der Erforschung der Barbarossa-Kanzlei von den Diplomatikern entworfenen Profile der Notare in Rainalds Zeit daraufhin durchmustert[40]), ob einer von ihnen Ähnlichkeit mit dem Archipoeta haben könnte, hebt sich ohne Frage Rainald H heraus, der Mitte 1158 zuerst in Erscheinung tritt und bis zum Sommer 1167 an mindestens 34 Kaiserurkunden beteiligt war, darunter 16 erhaltenen Originalen. Folgende Merkmale sind für die Abgrenzung seiner Kanzleitätigkeit maßgeblich[41]):

Erstens gebraucht er in etwas altmodischer Weise die verlängerte Schrift fast immer auch in der Rekognitionszeile (im Unterschied zu allen anderen Kanzleinotaren).

Zweitens hat er den Begriff des *sacrum imperium* zwar nicht geprägt, aber als erster Notar regelmäßig verwendet[42]), auch ausgedehnt auf *sacrum edictum, sacrum praeceptum* u. ä.

Drittens schreibt er ab 1163 stets *imperante* statt des üblichen *regnante* in der Datierung.

Viertens gebraucht er am Schluß die traditionelle Apprecatio *in dei nomine feliciter amen.*

Fünftens ist er nach seiner Schreibweise der Eigennamen Deutscher und nicht Italiener.

Sechstens ist er immer dann am Hof tätig, wenn Rainald sich dort aufhält, und fertigt insbesondere alle Diplome, die Rainald selbst vom Kaiser empfängt.

---

[40]) Vgl. bis zum Erscheinen des Abschlußbandes der Diplomata-Ausgabe als vorläufige Synthese Walter Koch, Die Reichskanzlei unter Kaiser Friedrich I. AfDipl 31 (1985) 326—350.

[41]) Vgl. Walter Koch, Die Schrift der Reichskanzlei im 12. Jahrhundert (1125—1190). Untersuchungen zur Diplomatik der Kaiserurkunde (Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl., Denkschriften 134, 1979) 188f., Rainer Maria Herkenrath, Studien zum Magistertitel in der frühen Stauferzeit. MIÖG 88 (1980) 30ff.

[42]) Vgl. auch Heinrich Appelt, Die Kaiseridee Friedrich Barbarossas (Sb. Akad. Wien, phil.-hist. Kl. 252/4, 1967) 14f. (auch in: Friedrich Barbarossa, wie Anm. 28, 221f., sowie ders., Kaisertum, Königtum, Landesherrschaft. Gesammelte Studien zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, hrsg. v. Othmar Hageneder u. Herwig Weigl, MIÖG Erg.-Bd. 28, 1988, 21f.).

Siebtens steht er überhaupt mehr im Dienst des Erzkanzlers als der Reichskanzlei, denn Rainald H ist auch als Schreiber aller original überlieferten Legaten-Urkunden Rainalds ermittelt worden und war höchstwahrscheinlich auch der Verfasser seiner übrigen Urkunden und Briefe. Auch dort begegnen nämlich die Datierung mit *imperante,* die Apprecatio und der Gebrauch des Begriffes *sacrum imperium.*

Achtens verwendet er als einziger Notar bis 1165 stets den korrekten Titel *electus* für den noch ungeweihten Erzbischof Rainald von Köln.

Insgesamt ist die Verbindung mit Rainald so stark, daß Rainer Maria Herkenrath, der als erster diese Beobachtungen zusammengetragen hat, sogar zu der Meinung gelangte, Rainald H sei niemand anders als Rainald selbst, der Erzkanzler habe also den ihm wichtigen Schriftverkehr in eigener Person erledigt[43]). Das hat sich nicht halten lassen, weil es einfach der damaligen Stellung eines derartigen Prälaten höchster Stufe zuwiderliefe, aber umso deutlicher ist, daß Rainald H diesem *archicancellarius* von allen am nächsten stand, daß er sein Sprachrohr und sein Sekretär gewesen sein muß. Und wenn der Archipoeta nach den zuvor erläuterten Prämissen im Kreis der Notare, also der professionellen Stilisten am Kaiserhof, zu suchen ist, kommt allein dieser Rainald H in Betracht.

Ein solcher Eindruck festigt sich weiter, wenn man darangeht, Zeit und Ort der datierbaren und lokalisierbaren Gedichte des Archipoeta[44]) mit dem bekannten Itinerar des Rainald H zu vergleichen. Die Lieder I und VI sowie die Einzelstrophe VIII entfallen dabei, weil sie keine verwertbaren Anhaltspunkte bieten; von Lied III läßt sich nur sagen, daß es in Italien entstand, und von Lied IV, daß es irgendwo wohl im Herbst 1163 vorgetragen wurde. Die übrigen fünf Texte jedoch lassen einigermaßen sicher Zeit und Ort ihrer erstmaligen Darbietung erkennen und vermitteln folgendes Bild: Der Kaiserhymnus Nr. IX gehört in den Juli 1162 nach Novara[45]), wäh-

---

[43]) Vgl. Rainer Maria Herkenrath, Reinald von Dassel als Verfasser und Schreiber von Kaiserurkunden. MIÖG 72 (1964) 34—62.

[44]) Vgl. zuletzt die Übersicht von Bernt, Archipoeta (wie Anm. 1) Sp. 426.

[45]) Vgl. Ferdinand Opll, Das Itinerar Kaiser Friedrich Barbarossas

rend wir von Rainald H eine Kaiserurkunde vom 13. Juni 1162 aus der Nähe von Pavia, dann ein undatiertes Stück bald nach dem 15. Juli sowie ein weiteres Original von seiner Hand vom 21. August aus Turin kennen[46]). Das an Rainald gerichtete Gedicht Nr. VII „Archicancellarie, viris maior ceteris" stammt vom Allerheiligenfest (1. 11.) entweder 1162 oder 1163 in Italien; während wir 1162 nach dem August nichts mehr über Rainald H wissen, war er 1163 wenige Tage nach Allerheiligen, nämlich vom 4. bis 13. November, in Lodi mit der Ausfertigung von gleich neun Kaiserurkunden beschäftigt[47]). In denselben Zusammenhang würde auch die berühmte Beichte Nr. X passen, die allgemein in den Herbst 1163 und ins nahegelegene Pavia zu setzen ist. Das Gedicht Nr. II betrifft einen anderweitig bezeugten Hoftag Rainalds in Vienne Ende Juni/Anfang Juli 1164[48]), wohin ihn sein Notar gut begleitet haben könnte, nachdem er noch am 12. Juni in Vercelli einen Brief an die Kölner mit der Ankündigung der Dreikönigsreliquien aufgesetzt hatte[49]). Aus Köln selber stammt dagegen das Gedicht Nr. V über eine morgendliche Vision des Dichters in Groß St. Martin, die aus inhaltlichen Gründen in den November 1164 fallen dürfte[50]); Rainald H war damals jedenfalls nicht in Italien. Insgesamt ergibt sich, daß die auf völlig getrennten Wegen gewonnenen Reisestationen des Archipoeta und des Kanzleinotars Rainald H nirgends zueinander in Widerspruch geraten und sich in einzelnen Fällen bemerkenswert ergänzen[51]).

(1152—1190) (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 1, 1978) 30 Anm. 40.

[46]) DDF. I 369, 375, 383.

[47]) DDF. I 405—411, 413, 414.

[48]) Vgl. Richard Knipping, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 2 (1901) 131 Nr. 801, Theodor Schieffer, Germania Pontificia 7 (1986) 111 Nr. 339, dazu Francis Cairns, The Archpoet's "Jonah-Confession" (Poem II). Literary, Exegetical and Historical Aspects. Mittellateinisches Jb. 18 (1983) 168—193.

[49]) Vgl. Knipping, Regesten (wie Anm. 48) 131 Nr. 800.

[50]) Vgl. Goswin Frenken, Der Erzpoet und das Kloster St. Martin in Köln. Jb. d. Kölnischen Geschichtsvereins 11 (1929) 130—135, Bernd Brinken, Die Politik Konrads von Staufen in der Tradition der Rheinischen Pfalzgrafschaft (Rheinisches Archiv 92, 1974) 184ff.

[51]) Weitere Bestätigung (oder Einwände) durch genaueren Vergleich der Texte des Archipoeta und des Rainald H zu suchen, erweist sich m. E. wegen

Die Identifikation, die sich damit abzeichnet, lädt zu einigen weiteren Überlegungen ein, die vorerst nur angedeutet seien. So wäre zu folgern, daß der Archipoeta auch zugegen war, als in der Weihnachtswoche 1165 in Aachen die Heiligsprechung Karls des Großen stattfand, denn eine der damals ausgefertigten Urkunden, das auf Intervention Rainalds erteilte Schutzprivileg des Kaisers für die Abtei Bonne-Espérance vom 29. Dezember 1165, ist ein Produkt des Rainald H[52]). Zwar kommt dieser Notar nach heutigem Forschungsstand nicht als Urheber der drei berühmten Barbarossa-Urkunden für Aachen von Anfang Januar 1166 in Betracht[53]), doch könnte er einen anderen, ihm gemäßen Beitrag geleistet haben, den schon vor Jahrzehnten Max Buchner vermutet hat, als er meinte, der Archipoeta sei Schöpfer der Karls-Sequenz „Urbs Aquensis, urbs regalis, regni sedes principalis"[54]) gewesen, die damals zuerst erklungen wäre und jedenfalls in derselben Stabat mater-Strophe gehalten ist wie das Gedicht

---

der Verschiedenheit der Gattungen als fruchtlos. So spiegeln die Gedichte natürlich die auch für Rainald H vorauszusetzende theologisch-philosophische Allgemeinbildung wider, nicht jedoch (soweit ich sehe) die an ihm beobachtete Kenntnis des römischen Rechts (vgl. Herkenrath, Studien, wie Anm. 41, 33), doch bestand dazu in den wenigen erhaltenen Liedern auch kaum Anlaß. Daß der römische Kaiser des Ostens in IX 31,2 *imperator Grecus* heißt, ist zwar eigentlich nicht korrekt, entspricht aber durchaus der Terminologie z. B. des Konstanzer Vertrages (DF. I 51: *regi Grecorum*).

[52]) DF. I 500.

[53]) DDF. I 501—503; vgl. Erich Meuthen, Barbarossa und Aachen. Rhein. Vjbll. 39 (1975) 50ff.

[54]) Analecta Hymnica 55 (1922) 225f. Nr. 201, mit der ältesten Überlieferung in Aachen, Kapitelsbibl. G 13 (frühes 13. Jahrhundert, so Le Prosaire d'Aix-la-Chapelle [Monumenta Musicae Sacrae, sous la direction de Dom Hesbert, 3, 1961]); vgl. Paul Lehmann, Das literarische Bild Karls des Großen vornehmlich im lateinischen Schrifttum des Mittelalters (Sb. Akad. München, phil.-hist. Kl. 1934 Heft 9) 37f. (auch in: ders., Erforschung des Mittelalters 1, 1941, 182), Robert Folz, Etudes sur le Culte liturgique de Charlemagne dans les églises de l'Empire (1951) 121 (für Entstehung im 13. Jahrhundert), dagegen Josef Szövérffy, Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung. Ein Handbuch 2 (1965) 133 f., Birgit J. Lermen, „Urbs Aquensis, urbs regalis ..." — Versuch einer Deutung der Karlssequenz, in: Karl der Große und sein Schrein in Aachen. Eine Festschrift (hrsg. v. Hans Müllejans, 1988) 167—186. — Angekündigt ist Erika Eisenlohr, Die älteste Niederschrift der Sequenz Urbs Aquensis, urbs regalis im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts und ihre mögliche Verbindung zum Karlskult Barbarossas (demnächst in: Zs. d. Aachener Geschichtsvereins).

Nr. VIII der Göttinger Archipoeta-Sammlung[55]). Auch die schon nicht mehr ganz neue Hypothese Otto Schumanns, von dem Erzpoeten stamme „die wuchtigste der Romsatiren des 12. Jahrhunderts", das Carmen Buranum 42 „Utar contra vitia carmine rebelli"[56]), weil dieses Lied in einem Testimonium demselben Autor wie die Beichte zugeschrieben werde und auch in der Vers- und Reimtechnik der Vagantenstrophe vollkommen dem Archipoeta entspreche[57]), gewinnt zusätzliches Gewicht, wenn man sich den Dichter im gleichsam amtlichen Umkreis Barbarossas und Rainalds vorstellen darf, denn die schrillen Töne der Kritik passen fraglos glänzend in die kämpferische Stimmung der ersten Jahre des alexandrinischen Schismas. Wie dem auch sei, jedenfalls ist rasch zu spüren, daß jeder Zuwachs an biographischen Einsichten über den Dichter unsere Aussicht erhöht, einen größeren Teil seines literarischen Œuvres zurückzugewinnen, das sich nach allgemeiner Ansicht kaum auf die 840 ihm heute sicher zuzuweisenden Verse beschränkt hat[58]), und daß sich schon deshalb aller Scharfsinn rechtfertigt, seine geheimnisvolle Identität aufzuhellen.

Dabei würde die hier ins Gespräch gebrachte Gleichsetzung des Archipoeta mit dem Kanzleinotar Rainald H freilich nur einen ersten, wenn auch wesentlichen Schritt bedeuten, denn sie rückt im Grunde ja bloß zwei Pseudonyme miteinander in Beziehung und führt noch immer zu keinem Geburtsnamen. Nun hat jedoch Herkenrath vor einigen Jahren ganz unabhängig von der Archipoeta-Problematik einen womöglich gangbaren Weg zur Identifizierung des Rainald H gewiesen[59]). Er beruht auf einer von diesem Notar geschriebenen, im Original erhaltenen Legatenurkunde Rainalds vom 5. April 1164

---

[55]) Vgl. Max Buchner, Das fingierte Privileg Karls des Großen für Aachen — eine Fälschung Reinalds von Dassel — und die Entstehung der Aachener „Vita Karoli Magni". Zs. d. Aachener Geschichtsvereins 47 (1925) 246 Anm. 1.

[56]) Carmina Burana, I. Band: Text, 1. Die moralisch-satirischen Dichtungen (hrsg. v. Alfons Hilka/Otto Schumann, 1930) 76ff. Nr. 42.

[57]) Vgl. Otto Schumann, Archipoeta, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters 1 (1933) Sp. 118, ders., Die Heimat des Archipoeta. Zs. f. roman. Philologie 56 (1936) 222f.

[58]) Vgl. Bernt, Archipoeta (wie Anm. 1) Sp. 426, mit weiteren Hinweisen.

[59]) Vgl. Herkenrath, Studien (wie Anm. 41) 29ff.

aus Sarzana, in deren Zeugenliste an elfter und vorletzter Stelle ein *notarius noster Rodulfus* auftaucht[60]). Diese einzige namentliche Erwähnung eines Notars in Rainalds Urkunden ist nicht von derselben Eindeutigkeit wie jene berühmte Stelle in einem Barbarossa-Diplom von 1177, an der ein jahrelang tätiger Kanzleischreiber in der Zeugenliste sich selbst unmißverständlich zum Vorschein brachte, indem er nach den Namen dreier anderer Notare eintrug: *Burcardus, qui scripsit privigilegium* (sic)[61]). Ohne das explizite Tätigkeitsmerkmal begegnet derselbe Burchard als *notarius* oder *capellanus* unter den Zeugen von noch sechs weiteren Kaiserurkunden der Jahre 1174 bis 1176, und die vergleichende Analyse der Diplomatiker hat ergeben, daß er auch in diesen Fällen als Verfasser und, soweit Originale vorliegen, als Schreiber zu erkennen ist[62]). Es hat also offenkundig seltene Ausnahmen von der ehernen Regel der amtlichen Anonymität bei der Urkundenausstellung gegeben, und wenn man diese Erfahrung auf die gewiß kleinere Kanzlei Rainalds überträgt, so mag es nicht zwingend zu erweisen sein[63]), hat aber doch viel für sich, in der singulären Nennung eines *notarius noster* unter den Zeugen einer seiner Urkunden nicht irgendeinen sonst unbekannten Helfer des Erzkanzlers zu erkennen, sondern den Mann, durch dessen Hand außer diesem Stück aus Sarzana damals stillschweigend Rainalds gesamter Schriftverkehr ging, eben seinen „Sekretär" Rainald H alias Rodulf[64]), den wir zugleich für den Archipoeta halten möchten.

---

[60]) Vgl. Johannes Ramackers, Niederrheinische Urkunden und Briefe des 12. und 13. Jahrhunderts aus französischen und belgischen Archiven und Bibliotheken. Annalen d. Hist. Vereins f. d. Niederrhein 121 (1932) 69ff. Nr. 4, M. A. Erens, De oorkonden der abdij Tongerloo 1 (1948) 31ff. Nr. 20 (mit irrtümlicher Weglassung von *et* vor *notarius noster*, wie sich bei Nachprüfung eines von Dr. Rainer Maria Herkenrath freundlicherweise überlassenen Fotos des Originals in Tongerlo ergab).

[61]) DF. I 669; Rainer Maria Herkenrath, Die Reichskanzlei in den Jahren 1174 bis 1180 (Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., Denkschriften 130, 1977) 44ff., Koch, Schrift (wie Anm. 41) 249ff.

[62]) DDF. I 633, 670, 705, 715, 732, 757.

[63]) So das vorsichtige Urteil von Herkenrath, Studien (wie Anm. 41) 34.

[64]) Einen kaiserlichen Notar namens Rudolf o. ä. verzeichnen Barbarossa-Urkunden der Jahre ab 1177 (1174 ?) relativ häufig unter den Zeugen; es ist der spätere Protonotar (1181—1188) Friedrichs I. und Heinrichs VI., der 1205 als Bischof von Verden starb. Da seine Erwähnungen jedoch erst Jahre

Der Name Rodulf eröffnet einen weiteren Horizont, wie schon Herkenrath betont hat, denn Radulf/Rodulf/Rudolf hieß in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts jahrzehntelang der Vorsteher der Kölner Domschule. Einen solchen geistlichen Lehrer im Kanzleidienst seines Erzbischofs und durch dessen Vermittlung auch am Königshof als Stilisten und Kalligraphen wiederzufinden, wäre nichts Ungewöhnliches, sondern hat sich bei bisheriger prosopographischer Erforschung der salischen wie der staufischen Reichskanzlei immer wieder als spezifische Form des Reichsdienstes der Hochkirchen herausgestellt[65]). Gebildete und erfahrene Scholaster an den Kathedralen stellten ihre Kenntnisse und Formulierungskunst nicht selten den geistlichen und weltlichen Gebietern zur Verfügung und gewannen so Einfluß und Zuständigkeiten auch weitab von ihrem ursprünglichen Amt und Auftrag. Ganz in dieses Bild würde es passen, wenn Rainald seinen wortgewandten Intimus an der Spitze der Kölner Domschule gefunden oder dort mit einer einträglichen Pfründe bedacht hätte[66]). Allerdings stellen sich bei dieser Überlegung einige kritische Probleme, nachdem Manfred Groten endgültig geklärt hat, daß sich die urkundlichen Belege für Kölner Domscholaster jenes Namens zwischen 1157 und 1200 auf zwei verschiedene Personen verteilen. Zu unterscheiden sind ein *magister scolarium in maiori ecclesia*, der 1157/58 dreimal als *Radolfus* bezeugt ist und an einem 27. oder 28. Mai starb, und ein bald *Rudolfus*, bald *Radulfus*, bald *Rodulfus* genannter Mann, der zwischen 1176 und 1200 in Köln als *scolasticus maioris ecclesiae* o. ä. in Erscheinung tritt und an einem

---

nach der erkennbaren Kanzleitätigkeit des Rainald H einsetzen, dürfte kein Zusammenhang mit der hier gesuchten Persönlichkeit bestehen.

[65]) Vgl. die Beispiele bei Herkenrath, Studien (wie Anm. 41) 1 ff.

[66]) Da die Belege 1157 einsetzen (nachdem der vorherige Scholaster vor dem 11. 8. 1156 Dompropst geworden war), muß das Amt an Radulf (d. Ä.) unter Erzbischof Friedrich II. übertragen worden sein, als Rainald noch Kanzler Kaiser Friedrichs I. sowie Propst in Hildesheim, Goslar, Münster, Maastricht und Xanten war, aber seine förderliche Einflußnahme in Köln ist natürlich nicht auszuschließen. Die Tätigkeit des Rainald H beginnt übrigens mit einem Diplom (DF. I 221 vom 10. 7. 1158), in dessen Zeugenreihe regelwidrig Friedrich von Köln den Vorrang vor Arnold von Mainz genießt (vgl. Herkenrath, Studien, wie Anm. 41, 31).

20. Juli gestorben ist[67]). Allein schon die Divergenz der durch fromme Stiftungen bedingten Totenbucheinträge macht die Duplizität der Personen zur Gewißheit, und daß der Eintrag zum 27. Mai aus dem Xantener Totenbuch von 1184/85 stammt[68]), also zu Lebzeiten des jüngeren Radulf vorgenommen wurde, räumt auch jeden Zweifel aus, welches Datum welchem Scholaster zuzurechnen ist. Es bleibt demnach eine achtzehnjährige Spanne von 1158 bis 1176, während deren weder der eine noch der andere im Kölner Urkundenmaterial begegnet, und dies ist eben der Zeitraum, in den die Aktivitäten des Kanzleinotars Rainald H, die einmalig bezeugte Existenz des Rainald-Notars Rodulf wie auch das bekannte literarische Werk des Archipoeta fallen. Aus Köln ist derweil nur bekannt, daß die Domscholasterie 1166 und 1180 in Händen eines *Gerardus* war, den Johannes Fried als den englischen Kanonisten Gerard Pucelle identifiziert hat[69]); er war eben 1166 nach Köln gekommen, verließ die Stadt aber bereits 1168 wieder und kehrte nach Beilegung des Schismas um 1180 für einige Zeit zurück, bevor er 1183 Bischof von Coventry wurde. Während seines zweiten Kölner Aufenthalts hat er anscheinend durch seinen älteren Rechtsanspruch den mindestens seit 1176 amtierenden Domscholaster Radulf (den Jüngeren) verdrängt, der wohl für eine Weile nach Paris auswich[70]). 1166 dagegen scheint der Engländer die begehrte Pfründe vakant angetroffen zu haben, und dieser Umstand veranlaßte Groten offenbar, den älteren Scholaster Radulf am 28. Mai spätestens 1166 sterben zu lassen[71]). Ein solches Todesdatum schlösse nun freilich die Identität mit dem Kanzleinotar Rainald H aus[72]), denn dessen letztes Lebenszeichen ist

---

[67]) Vgl. Manfred Groten, Priorenkolleg und Domkapitel von Köln im Hohen Mittelalter. Zur Geschichte des kölnischen Erzstifts und Herzogtums (Rheinisches Archiv 109, 1980) 256.

[68]) Vgl. Die Stiftskirche des hl. Viktor zu Xanten 2/3: Das älteste Totenbuch des Stiftes Xanten (hrsg. u. bearb. v. Friedrich Wilhelm Oediger, 1958) 42: *Radolfus pbr. magister scolarum maioris ecclesie in Col(onia).*

[69]) Vgl. Johannes Fried, Gerard Pucelle und Köln. ZRG Kan. Abt. 68 (1982) 125—135.

[70]) Vgl. Fried, Gerard (wie Anm. 69) 132.

[71]) Vgl. Groten, Priorenkolleg (wie Anm. 67) 256.

[72]) So auch Fried, Gerard (wie Anm. 69) 127 Anm. 9, dessen entgegengesetzte Anregung, Rainald H mit dem jüngeren Rudolf zu identifizieren, allerdings den Nachteil hat, daß die Tätigkeit in der Reichskanzlei und für Rainald

das von ihm verfaßte und ausgefertigte Diplom, mit dem Barbarossa am 1. August 1167 in Rom Rainald die Schenkung von Andernach verbriefte[73]). Das geschah kaum zwei Wochen vor dem Tod des Erzkanzlers an der grassierenden Seuche, weshalb man leicht annehmen könnte, auch der seither verschwundene Notar Rainald H sei damals — ebenso wie es übrigens vom Archipoeta vermutet worden ist[74]) — in der allgemeinen Katastrophe des deutschen Heeres umgekommen. Zwingend ist dies selbstverständlich so wenig wie die Vorstellung, die Neuvergabe der Kölner Schulleitung setze den Tod des vorherigen Inhabers voraus. Radulf (der Ältere) könnte sehr wohl eine andere Würde in der Reichweite Rainalds übernommen haben[75]), bevor er 1166 für Gerard an der Domschule Platz machte, aber er müßte, wenn wir ihn für den Notar Rainald H (und damit letztlich auch den Archipoeta) halten sollen, wenigstens bis zum 27./28. Mai 1168 gelebt haben[76]).

Im Rückblick mag es auf Anhieb befremdlich wirken, sich den Dichter der Vagantenbeichte, der in der Taverne sterben wollte, vorzustellen als einen wohldotierten Geistlichen, der etwa 1156/57 die Leitung der Kölner Domschule übernahm, bald die Bekanntschaft des damaligen Kanzlers Rainald machte und über diesen als Notar und politischer Propagandist in die Dienste des staufischen Kaisers trat, mit dem er sich während der 1160er Jahre überwiegend in Italien aufhielt. Gleichwohl hätte er in Köln dieselbe hohe Stellung innegehabt wie gleichzeitig Walter von Châtillon am Dom von Laon. Und vielleicht findet sich ja ein später Reflex dieser bislang verkannten Zusammenhänge noch bei dem Franziskaner-Chronisten Fra Salimbene da Parma, der um 1285 in

---

(1158—1167) und an der Kölner Domschule (1176—1201) zeitlich weit auseinanderfallen.

[73]) DF. I 532.

[74]) Vgl. Watenphul/Krefeld, Gedichte (wie Anm. 1) 21.

[75]) Wenn er mit Rainald H bzw. dem Archipoeta gleichzusetzen ist, wäre er in der ersten Hälfte der 1160er Jahre ohnehin kaum zu kontinuierlicher Tätigkeit in Köln gekommen.

[76]) Die theoretische zeitliche Untergrenze bildet die Anlage des Xantener Totenbuches 1184/85 (siehe oben Anm. 68), die Radolf keinen höheren Rang als den des Kölner Domscholasters zuschreibt. Zu bedenken ist auch die mutmaßliche Neuvergabe dieser Dignität vor 1176.

seinem Werk die Beichte des Archipoeta zitiert, deren Urheber aber offenbar mit dem bekannten Hugo Primas von Orléans verwechselt. Er schreibt daher von einem *Primas canonicus Coloniensis*, und Oswald Holder-Egger, der gelehrte Herausgeber des Salimbene in den Monumenta Germaniae Historica, tadelte ihn deshalb streng mit der Fußnote: „Hic certe non canonicus, sed pauper clericulus fuit"[77]). Wer weiß, ob der Chronist des 13. Jahrhunderts nicht doch mehr recht hatte, als Holder-Egger glauben mochte?

[77]) Cronica fratris Salimbene de Adam ordinis minorum (ed. O. Holder-Egger, MGH SS 32, 1905/13) 83, mit Anm. 8; vgl. auch Rigg, Golias (wie Anm. 8) 74.